

Das Unternehmerbild im zeitkritischen Roman des Vormärz

Gertrud Milkereit

© Selbstverlag Forschungsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
an der Universität zu Köln

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann Kellenbenz

Schriftleitung: Dr. Klara van Eyll

Druck: Wilhelm Metz, Aachen

Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten

Im * Folgenden soll versucht werden, die literarische Spiegelung der Triebkräfte aufzuzeigen, die die industrielle Revolution in Deutschland in Gang gesetzt, vorangetrieben und schließlich die Industriegesellschaft konstituiert haben. Die Untersuchung ist gleichzeitig der Beginn eines fortzusetzenden Versuchs, den Anteil aufzuzeigen, den die Literatur an dem Prozeß der allgemeinen Bewußtseinsbildung von der gesellschaftlich-ökonomischen Rolle einer bestimmten sozialen Gruppe hat. Der Einfluß, der der Literatur bei der Ausformung von sozialen Bewußtseinsinhalten überhaupt zufällt, wird dabei nicht sehr hoch veranschlagt. Für die Meßbarkeit eines solchen Einflusses könnte die vorliegende Untersuchung zudem keine nutzbringende Methode aufzeigen; das wäre Gegenstand einer Literatursoziologie. Hier geht es vielmehr darum, das literarische Erzeugnis als Aussage zu bestimmten sozialen Prozessen und Phänomenen dahingehend zu untersuchen, ob und wie weit Vorurteile oder echte Urteile der vorliterarischen Wirklichkeit in der sprachlichen Verdichtung ihren Niederschlag als lebensnahe Vorstellung oder als Klischee finden.

Die Wissenschaft von der Wirtschaft hat seit Adam Smith den Idealtyp des industriellen Unternehmers ausgeformt und sicher ihren Anteil daran genommen, daß dieses sozial schwer greifbare Phänomen Unternehmer als ein mit bestimmten Etikettierungen versehenes Bild in das allgemeine Bewußtsein eingegangen ist: Gewinnsucht, Ausbeutung, Reichtum, Dynamik, Erfolg, Faszination, Schöpfer neuer Möglichkeiten, Vernichter von Tradition zählen zu den wesentlichen Merkmalen unternehmerischer Verhaltensweise. In der Abstraktion gewinnt die Wissenschaft das Typische, während die konkrete und vorwissenschaftliche Wirklichkeit die schillernde Vielfältigkeit des einzelnen in seiner schwer faßbaren Mehrschichtigkeit hinnimmt. Die Literatur ist nicht Wirklichkeit und nicht Wissenschaft. Sie gibt ein Spiegelbild der Wirklichkeit und bestätigt zugleich die wissenschaftliche Aussage von der Wirklichkeit in einer anderen Potenz. Insofern versteht sich die vorliegende Untersuchung als ein Beitrag zur Erhellung des sozialen Phänomens Unternehmer in der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

* Vortrag, gehalten im Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln am 13. Januar 1970. Dr. phil. Gertrud Milkereit ist Leiterin des Archivs der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn.

In der deutschen Literatur des Vormärz gibt es, soweit festgestellt werden konnte, nur die beiden hier dargestellten Romane, nämlich Karl Immermanns *Epigonen* (1836) und Ernst Willkomm's *Weißer Sklave* (1845), in denen der industrielle Unternehmer Eingang gefunden hat. Zwar hat es an sogenannter Zeitkritik in den Jahren zwischen 1815 und 1848 in der deutschen Literatur nicht gefehlt. Heine, Börne, Gutzkow und schließlich auch Willkomm waren Schriftsteller, die sich gegen die politischen Methoden und Auswirkungen der Restauration wandten, nicht aber die gesellschaftliche Struktur des Bürgertums bzw. die gesellschaftlichen Umwandlungsprozesse einer kritischen Analyse unterzogen. In enger Anlehnung an Immermanns *Epigonen* hat zwar Ernst Willkomm mit seinem 1843 erschienenen Roman „Eisen, Gold und Geist“ versucht, ein gesellschaftliches Spiegelbild der Zeit zu geben, sein Unternehmer bleibt allerdings stecken in der vordergründigen Rolle des Schurken und gewissenlosen Materialisten, ohne gesellschaftliche Strukturen aufzuzeigen. Büchners *Wozzek*, der erst posthum veröffentlicht wurde, ist ein erster und einsamer Versuch, die bürgerliche Gesellschaft ihrer inhumanen Struktur zu überführen. Einen gesellschaftskritischen Roman hat uns für die Zeit des Vormärz nur Immermann mit seinen *Epigonen* hinterlassen. Und es ist kein Zufall, daß hier auch der industrielle Unternehmer seinen Platz gefunden hat.

Nur zwei Jahre vor Immermanns *Epigonen* erschien in Frankreich „Vater Goriot“ von Honoré de Balzac. Es wäre reizvoll, einmal Immermanns Unternehmer der *Epigonen* mit dem Vater Goriot zu vergleichen. In Frankreich, das in der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschland um eine Generation voraus war, konnte die Zeitperspektive, d. h. das Zeitbewußtsein der bürgerlichen Atmosphäre der Vor- und Nach-Juli-Revolution, in vollendeter Weise seinen Ausdruck finden. Die Gestalt des Vater Goriot ist der Repräsentant der in Frankreich sich seit der Französischen Revolution ausformenden bürgerlichen Erwerbsgesellschaft. Goriot spiegelt die bürgerlich gesellschaftliche Wirklichkeit der Jahre des Juli-Königtums; der vermögende Rentier ist nur als Typ des kapitalistischen Unternehmers denkbar, der dank seiner erfolgreichen Unternehmungen seinen beiden Töchtern durch Heiraten einen bis dahin unbekanntem sozialen Aufstieg ermöglichte. In keiner anderen gesellschaftlichen Wirklichkeit ist jene Mischung von großem Vermögen, Spießbürgertum, Halbbildung, Geltungsbedürfnis und Mangel an Einsicht, gepaart mit einer an Affenliebe grenzenden Vaterschaft, die sich zur Tragödie des kleinen Mannes steigert, möglich, wie eben im Lebens-

raum des zu raschem Reichtum gelangten mittleren Pariser Bürgertums jener Jahre. Die deutsche Literatur hat dem nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen.

Diese Tatsache erklärt sich aus der bis ins zwanzigste Jahrhundert gültigen Meinung, daß wirtschaftliche Tatbestände und Probleme sich der künstlerischen Gestaltung entziehen. Und in der Tat ist es nicht immer einfach, in der Fülle der Literatur solche Romane zu finden, die ihrem Inhalt nach von Bedeutung sind und außerdem auch literarischen Wert besitzen.

Der vorindustrielle Kaufmann hat einst in Gustav Freytags „Soll und Haben“ (1855) ein posthumes literarisches Denkmal erhalten, und die deutsche Literatur zum Thema des „königlichen und ehrbaren Kaufmanns“ hat ihm einen würdigen Platz im sozialen Gefüge eingeräumt. Anders verhält es sich mit dem industriellen Unternehmer. Die deutsche Literatur hat den Werken von Balzac, Flaubert und Zola oder denjenigen von Sinclair Lewis, Upton Sinclair und Graham Greene kaum Ebenbürtiges gegenüberzustellen. Das neunzehnte Jahrhundert ignorierte den Prozeß der industriellen Revolution und die unternehmerische Tätigkeit in der Romanliteratur fast vollständig. Im zwanzigsten Jahrhundert erwacht das Interesse — sei es aus gesellschaftlichen, sei es aus politischen oder weltanschaulichen Gründen — in Romanen wie Heinrich Manns „Die Armen“, Erich Regers „Union der festen Hand“, „Woyzzeks Kampf mit der Dampfturbine“ von Döblin bis zu Doderers „Die Wasserfälle von Slunj“ und Musils „Mann ohne Eigenschaften“, in dem Walther Rathenau in der Gestalt des Arnheim in den gesellschaftlichen Reigen eingeflochten ist, wobei es erst Musil gelungen ist, die Konzeption eines umfassend angelegten Gesellschaftsromans, wie sie Immermann mit seinen Epigonen angestrebt hat, zu verwirklichen.

Im ¹ Jahre 1836 erschien Karl Immermanns Roman „Die Epigonen, Familienmemoiren in neun Büchern 1823—1835“. Im Laufe von fast fünfzehn Jahren ist er als erster größerer Roman des Dichters entstanden. Schon 1822 geplant als „Abenteuer des Prinzen von Syrakus“ ², verlegte der Dichter die Handlung bald in seine magdeburgische Heimat und nannte sie 1825 „Leben und Schicksale eines lustigen Deutschen“. Aus dieser Konzeption entstand abwechselnd der Plan zu „Hermanns Wanderungen“ und den „Zeitgenossen“. Gleichzeitig wechselte der Schauplatz wiederum, und zwar in Immermanns neuen Wirkungskreis nach Düsseldorf und in das Bergische Land ³. Im April 1830 schließlich schrieb der Dichter an seinen Bruder: „Er hat jetzt den Namen bekommen: ‚Die Epigonen‘“ ⁴. Im Dezember 1835 wurde er vollendet, 1836 ist er erschienen ⁵.

¹ Vgl. Immermanns Werke, hrsg. von HARRY MAYNC. Kritisch durchges. und erl. Ausgabe. 5 Bde., Leipzig und Wien 1906. (Im folgenden zitiert: Immermann Werke . . .).

Außerdem wurde folgende Literatur herangezogen: Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn, hrsg. von FERDINAND FREILIGRATH, Stuttgart 1842. — HARRY MAYNC: Immermann. Der Mann und seine Werke im Rahmen der Zeit- und Literaturgeschichte, München 1920. — BENNO VON WIESE: Karl Immermann als Kritiker seiner Zeit, in: BENNO VON WIESE: Der Mensch in der Dichtung, Düsseldorf (1958), S. 208—220. — MANFRED WINDFUHR: Immermanns erzählerisches Werk. Zur Situation des Romans in der Restaurationszeit, Gießen 1957. — BENNO VON WIESE: Karl Immermann. Sein Werk und sein Leben, Bad Homburg vor der Höhe 1969. — HANS MAYER: Von Lessing bis Thomas Mann. Wandlungen der bürgerlichen Literatur in Deutschland, Pfullingen 1959, hier S. 247—272: Karl Immermanns Epigonen. — MANFRED WINDFUHR: Der Epigone — Begriff, Phänomen und Bewußtsein, in: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 4, Bonn 1959, S. 182—209. — KONRAD HECKER: Mensch und Masse. Situation und Handeln der Epigonen, gezeigt an Immermann und den Jungdeutschen, Berlin 1933. — Karl Immermann. Eine Gedächtnisschrift zum 100. Geburtstage des Dichters. Hamburg und Leipzig 1896.

² Vgl. Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt, hrsg. von GUSTAV ZU PUTLITZ, 2 Bde., Berlin 1870. (Im folgenden zitiert: Karl Immermann. Leben und Werke), hier Bd. 1, S. 106 und WINDFUHR a. a. O., S. 50.

³ Vgl. Immermann Werke, a. a. O., Bd. 3, S. 12.

⁴ Vgl. Karl Immermann. Leben und Werke, a. a. O., Bd. 1, S. 238.

⁵ Vgl. Immermann Werke, a. a. O., Bd. 3, S. 8.

Immermann wollte, wie er selbst sagt, mit diesem Roman ein Abbild seiner Zeit geben, in dem sich in Spiegelungen und Rückspiegelungen das vielgestaltige und doppeldeutige Prisma der Gegenwart nachvollzieht. Das bedeutet, und an Hand seiner Äußerungen in den „Memorabilien“ ließe es sich vielfältig nachweisen, Immermann suchte, die sozialen Strukturen seiner Zeit in literarische Wirklichkeit umzusetzen und damit ein bis dahin nicht übliches Anliegen des Romans zu verwirklichen, nämlich „... den Menschen eingebettet in eine konkrete, ständig sich entwickelnde politisch-gesellschaftlich-ökonomische Gesamtwirklichkeit...“⁶ darzustellen.

Sein Wesen verband Immermann mit der deutschen Romantik. Doch wie der alternde Ludwig Tieck, mit dem er befreundet war, wandte er sich mit seinen Romanen, die den Höhepunkt seines literarischen Schaffens darstellen, dem „realistisch-pragmatischen Element“⁷ der Erzählkunst zu, ohne dabei allerdings die Zugehörigkeit zur Romantik jemals gänzlich zu verleugnen. Und so, wie sich Geschichte für Immermann nicht allein durch die Leistungen einzelner, wenn auch hervorragender Persönlichkeiten manifestiert, hat auch der Roman in seiner Funktion als Spiegelung historischer und zeitgeschichtlicher Prozesse die Aufgabe, Geschichte und Zeitgeschichte sichtbar zu machen durch „die Deduktion aus Zuständen“⁸.

„Hierbei“, — so argumentiert der Dichter, — „ist nicht die kleinliche Sucht rege, unsterbliche Taten aus erbärmlichen Anlässen abzuleiten, sondern die Überzeugung, daß in der Gemeinschaft ein Verstand und eine Kraft rege sei, die den Eigenschaften der größten Einzelnen wenigstens das Gleichgewicht halte... Denn die Geschichte nimmt mehr als jede andere Wissenschaft ihre Stimmung von der Zeit an, in der sie ihre Zeugnisse niederschreibt“⁹.

Immermann hat versucht, das spiegelbildlich sich manifestierende Innen im Außen als Programm seines Romans bereits im Titel auszudrücken. Mit dem Begriff „Epigonen“ verbindet sich für den Dichter das Selbstverständnis einer Generation unter bestimmten geistig-gesellschaftlichen Bedingungen¹⁰. Der Untertitel „Familienmemoiren“ dagegen

⁶ Vgl. ERICH AUERBACH: *Mimesis*, 4. Aufl., Bern 1967, S. 431.

⁷ Immermann Werke, a. a. O., Bd. 5, S. 379.

⁸ Ebenda, S. 361.

⁹ Ebenda, S. 362 f.

¹⁰ Vgl. hierzu bes. MANFRED WINDFUHR: Immermanns erzählerisches Werk, a. a. O., und DERS.: *Der Epigone*, a. a. O.

repräsentiert die verinnerlichte private Sphäre. Beide bedingen und ergänzen sich, um gemeinsam „das Soziale“ zu repräsentieren.

In der Personengestaltung des Romans findet dieses Anliegen seinen deutlichen Niederschlag in der Tatsache, daß sich Immermann mit der Gestalt des Hermann vom Bildungsanliegen des Wilhelm Meister ebenso löst wie von den großen Individualisten des romantischen und des Romans der Jungdeutschen. Hermann repräsentiert nicht mehr den konzentrischen Mittelpunkt der epischen Handlung. Er wird im Gegenteil im Verlauf des Romans sogar mehr und mehr in eine funktionale Rolle gedrängt, wobei seine epische Aufgabe sich weitgehend darin erschöpft, die Verbindung zwischen den einzelnen sozialen Gruppen und den verschiedenen Personen des Romans herzustellen.

Seine Zeit nun, die wirtschaftlich als die Epoche der Frühindustrialisierung und politisch als Restauration bezeichnet wird, empfand Immermann gleichzeitig als eine End- und Übergangszeit unter der Voraussetzung eines verwandelten Selbstverständnisses des einzelnen, wodurch Althergebrachtes fragwürdig erschien, ohne bereits feste Konturen eines Neuen aufzuweisen. „Dieser noch nicht geschlichtete Zwiepsalt — so schreibt Immermann — gibt allen Charakteren der Gegenwart etwas Halbes und Doppeltes zugleich, allen Ereignissen etwas Zweideutiges, aber freilich auch um so Magisches, die Schicksale schweben mitten inne zwischen Zufall und Vorsehung“¹¹.

Die beiden äußersten Pole der zeitgeschichtlichen Gegensätze und Widersprüchlichkeiten verkörpern im Roman der Herzog, Repräsentant der Restaurationsepoche, und der Unternehmer, Repräsentant des aufkommenden Industriezeitalters.

Für die Konzeption seiner Unternehmergestalt fand Immermann ein konkretes Vorbild in der Persönlichkeit des Johann Gottlieb Nathusius (1760—1835), eines frühindustriellen Unternehmers, dessen Genie die sogenannte „Magdeburger Gegend“ ihr Entstehen verdankt.

Am 18. April 1824 berichtete Immermann aus Magdeburg an die Gräfin Ahlefeldt: „Wie ich bei allem, was mir Gutes begegnet, immer zuerst an Sie denke, so wünschte ich Sie auch in voriger Woche zu mir, da ich die Gewächshäuser des reichen Gutsbesitzers Nathusius in Althaldensleben besah. Sie werden vielleicht von den ausgedehnten Besitzungen und weitgreifenden Wirkungen dieses Mannes gehört haben,

¹¹ Vgl. Karl Immermann. Leben und Werke, a. a. O., Bd. 2, S. 153.

der aus einem Bettler ein Millionär wurde und sich eigenes Papiergeld fabriziert, welches bei allen Wechslern Kurs hat . . ." ¹².

Nathusius ¹³, ein aus kleinen Verhältnissen kommender Kaufmann, hatte während des letzten Jahrzehnts des 18. und der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts auf ehemals adligen Gütern in unmittelbarer Nachbarschaft von Magdeburg einen auf den landwirtschaftlichen Prinzipien von Thaer gegründeten, landwirtschaftlich-frühindustriellen Konzern, die „Althaldensleber Gewerbeanstalt“ errichtet.

Unscheinbar in seiner äußeren Gestalt, war Nathusius mit jener unternehmerischen Phantasie begabt, die mit untrüglichem Geschick ganz neue Kombinationen der Fabrikation schuf. Seinen unternehmerischen Start gewährte ihm eine Tabakspekulation während der Hochwasserkatastrophe in Hamburg im Jahre 1792. Mit ihrer Hilfe machte er einen Gewinn von 30 000 Talern, der damals Aufsehen in der Öffentlichkeit erregte und seinen literarischen Niederschlag in Brentanos „Märchen von Kommanditchen“ fand. Mit der rasch verdienten Summe baute Nathusius das bisher betriebene Einzelhandelsgeschäft zu einem mehrstufigen Unternehmen aus.

Als Immermann 1796 in Magdeburg geboren wurde, zählte Nathusius zu den wohlhabendsten Bürgern der ehemals freien Reichsstadt. Politisch ein Anhänger der Französischen Revolution und begeistert von der Erklärung der Menschenrechte, brachte Nathusius in hervorragender Weise die geschäftlichen mit den politischen Interessen unter ein Dach. Durch geschickte Spekulationen mit französischen Assignaten machte er einen Millionengewinn. Gleichzeitig war er Abgeordneter der Ständeversammlung für das französische Königreich Westfalen, dem Magdeburg angehörte, und oft monatelang in Kassel, wo er gleichzeitig beratende Funktionen beim preußischen Finanzminister von Bülow übernahm. Unter den gegebenen politischen Voraussetzungen kaufte er seit 1810 ehemals adlige und kirchliche Güter in der Umgebung Magdeburgs und baute sie zur Althaldensleber Gewerbeanstalt aus. Zur besseren Finanzierung größerer Unternehmungen schlug er die Einschaltung von staatlich beaufsichtigten Banken vor, um langfristige Anlagekredite zu finanzieren.

¹² Vgl. Immermann Werke, a. a. O., Bd. 3, S. 11, ferner die Einführung von HARRY MAYNE zu den Epigonen in: Immermann Werke, a. a. O., Bd. 3.

¹³ Zum Leben von Nathusius vgl. ELSETH VON NATHUSIUS: Joh. Gottl. Nathusius. Ein Pionier der Industrie, Stuttgart 1915.

Seit 1812 begann er, begünstigt durch die Kontinentalsperre, als einer der ersten mit der Zuckergewinnung aus Rüben. Es folgten Essig und Rum. Der magdeburgische Lehmboden schuf weiterhin die Voraussetzung für eine Ziegelei. Gips- und Walkmühlen gingen unter Ausnutzung der Wasserkraft ebenso auf Gries-, Graupen- und Ölgang. Unter dem Einfluß eines Scharlatans begeisterte er sich für die Errichtung einer Maschinenfabrik zum Bau von Dampfmaschinen nach englischem Vorbild. Die ehemaligen Wohn- und Prunkräume eines seiner Schlösser wurden zur Werkstatt umfunktioniert. An diesem Unternehmen scheiterte er allerdings wie Krupp, die Brüder Dinnendahl und mancher andere seiner Zeitgenossen, die sich früh im Maschinenbau versuchten.

Auf dem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Machtentfaltung vereinigte Nathusius mehr als 33 Betriebsstätten landwirtschaftlicher Prägung unter seiner Leitung, druckte sein eigenes Papiergeld, das nicht nur bei den Konzernwerken in Zahlungsumlauf war. Von seiner Biographin wissen wir, daß er zwar ein glückliches Familienleben führte, seine Kinder, sechs Söhne und zwei Töchter, jedoch streng erzog und in den Söhnen nur die Nachfolger anerkannte, was, je selbstbewußter diese waren, zu harten Konflikten führte. Nathusius starb 1835 im 75. Lebensjahr.

Die Spiegelung dieses Unternehmers und des von ihm neu geschaffenen Lebensraumes begegnet uns an zwei Stellen der Epigonen, in den ersten sechs Kapiteln des siebenten Buches „Byzantinische Händel“ und im neunten und letzten Buch „Kornelie“.

In der Entstehungsgeschichte des Romans gehört das siebente Buch zu den letzten Stücken, die Immermann im Sommer und Herbst des Jahres 1835 in Elberfeld schrieb¹⁴. Das Buch „Kornelie“ dagegen entstand bereits 1824¹⁵ noch in der magdeburgischen Heimat des Dichters; es gehört also zu den frühesten Stücken des Romans. Die Überschrift des Buches trägt das Jahr 1828 bis 1829 und bildet den Schluß der epischen Handlung. In der Entstehungsgeschichte des Romans bilden wiederum die letzten Kapitel des Buchs „Kornelie“ den Schluß der Arbeit. Sie wurden im Dezember 1835 niedergeschrieben.

Das siebente Buch endet mit einer Aufgipfelung der Leidenschaften in hochdramatischer Spannung. Danach vollzieht der Verfasser eine Des-

¹⁴ Vgl. Immermann. Leben und Werke, a. a. O., Bd. 2, S. 133 f.

¹⁵ Ebenda, S. 138.

illusionierung, indem er dem Leser das „Taufzeugnis“, d. h. den Ort und die Bedingungen angibt, unter denen die Arbeit entstanden ist.

Diese Desillusionierung wird im achten Buch mit der „Korrespondenz mit dem Arzte“, datiert mit dem Jahr 1835, fortgesetzt. Es sind Reflexionen über und Erläuterungen zu Personen und Handlungsverlauf, die den Verfasser als Herausgeber von Familienpapieren legitimieren und dem Roman den Anschein gelebter Wirklichkeit geben, die sich in den 20er Jahren ereignet hatte. Danach nun muß der Leser im folgenden Buch „Kornelie“ wieder zur Romanhandlung zurückkehren.

Hier zeigt sich schon im äußeren Aufbau des Romans ein offensichtlicher Bruch. Das Buch „Kornelie“, obwohl es die epische Handlung abschließt, hängt der Romanhandlung doch unorganisch an. Der Bruch erweist sich nicht nur als äußerlich, auch in der Gestaltung des Stoffes bleibt das Buch „Kornelie“ in großen Teilen ein nicht integrierter Romanteil. Am augenscheinlichsten zeigt sich der Bruch an der Gestalt des Unternehmers. Das Buch beginnt mit den Sätzen: „Kornelie stützte das Haupt des Oheims. ‚Ist dir diese Lage recht?‘, fragte sie ihn mit sanfter Stimme. ‚Ja, mein liebes Kind‘, versetzte der Alte. ‚Wie wohl tut mir der Atem deiner Sorgfalt! Es ist recht schön von dir, daß du von der grünen Wiese hereingekommen bist, einen hinsterbenden Greis zu pflegen“¹⁶.

Mit der Sprache der Empfindsamkeit wird ein entsagender Greis eingeführt, der, an den Rollstuhl gefesselt und schwer leidend, seinem nahen Tode entgegenlebt. Kaum etwas, das an dieser Gestalt an unternehmerische Leistungen erinnert. Die Unternehmerfunktion ist diesem Oheim zunächst nur als äußeres Etikett angeheftet. In Wirklichkeit ist er eine Gestalt aus Immermanns Vaterwelt und weist zurück ins 18. Jahrhundert. Von Natur aus religiös indifferent, neigt er nun im Alter zur populärwissenschaftlichen historischen Religionsphilosophie, die er mit einer kindlich-einfältigen Neigung zur Botanik und Chemie verbindet.

Von der Leitung seiner Unternehmungen hat er sich so gut wie gänzlich zurückgezogen. Er nimmt kaum noch Anteil an den Geschäftsvorgängen. Mit dem Tode seines Widersachers, des Herzogs, erhält zwar seine unternehmerische Tatkraft eine kurze Belebung, denn damit verfällt ihm die bisherige Standesherrschaft und vergrößert den eigenen Besitz

¹⁶ Vgl. Immermann Werke, a. a. O., Bd. 4, S. 181.

ins schier Unermeßliche, dem Geschäftsumfang völlig neuartige Maßstäbe setzend, wie sie bislang nur in England zu finden waren¹⁷.

Dieser nochmalige Aufschwung seiner unternehmerischen Tatkraft und die Geschäftigkeit, mit der die Übernahme des Wertzuwachses betrieben wird, überzeugen nicht. Das alles währt auch nur einen Tag und unterbricht nicht des Oheims eigentliches Anliegen: die Fertigstellung des Mausoleums, in dem schon am folgenden Tag seine vor kurzem gestorbene Frau feierlich beigesetzt werden soll, an deren Seite er bald zu ruhen hofft. In der Schilderung des Ablaufs dieses Tages entwickelt Immermann eine ganz im romantischen Stil wurzelnde Erzähltechnik: Wahrscheinliche und unwahrscheinliche Begebenheiten, Zufälle und Verstrickungen sind miteinander zu einer sich am Rande der Trivialität bewegenden Handlung verwoben, bei der die Dampfmaschine eine ebenso verhängnisvolle Rolle spielt wie die melodramatisch bekannt gewordene Untreue der Frau des Oheims und das schicksalhaft zufällige gemeinsame Begräbnis des Herzogs und des Oheims.

Die Vereinigung der beiden Antipoden im Tode setzt den Schlußstein einer romantischen Handlungsballung, in der sich Tragisches und Phantastisches vermengt, ohne dabei die Oberfläche der vorgegebenen Wirklichkeit zu durchstoßen und deren Problematik aufzulegen.

Die literarische Gestaltung des Unternehmers bleibt in diesem frühen Teil des Romans befangen in der konventionellen Darstellung von Standesgegensätzen, die sich in einem noch unreflektierten sozialen Rahmen abspielen.

Das Aufzeigen struktureller Veränderungen, womit die Epigonen sich als zeitkritischer Gesellschaftsroman später ausweisen, fehlt in diesem Buch weitgehend. Offensichtlich war es Immermann, als er das Buch „Kornelie“ 1824 konzipierte, nicht gelungen, seinem Unternehmer-Urbild eine gesellschaftskritische Perspektive zu verleihen. Ganz anders tritt dieser Unternehmer zu Beginn der Romanhandlung auf, wenn es dort heißt: „Hermann sah den Oheim mit Verwundrung an. Diese kleine, kümmerliche Figur mit den viereckigen Knieschnallen, den fahlen Strümpfen und den schweren Schuhen war also der Millionär, vor dem sich schon Fürsten tief gebückt hatten! Weißes Haar lag um das Antlitz, welches grau war wie der Anzug, und nur ein Paar helle, kluge Augen verrieten einen nicht gewöhnlichen Geist“¹⁸.

¹⁷ Ebenda, S. 210.

¹⁸ Ebenda, Bd. 3, S. 79.

Mit knappen und zutreffenden Skizzenstrichen wird das realistische Porträt eines Menschen gezeichnet, der sich gegen die Gewohnheiten der Mode und gegen den üblichen gesellschaftlichen Habitus gibt: fahle Farben der Kleidung und im Aussehen, schwere Schuhe, viereckige Knieschnallen. Aus dem Grau-Schwarz leuchten die lebendigen Augen hervor, um das Asketische der äußeren Erscheinung noch zu betonen. Zwar erfahren wir auch im Buch „Kornelie“, daß der Oheim aus kleinen Anfängen mit Hilfe einer geglückten Spekulation in kurzer Zeit zu Reichtum gelangt ist, aber erst jetzt erhält er seine Ausformung zum Archetypus des frühkapitalistischen Unternehmers.

Der eigene Reichtum gründet nicht, wie der des traditionellen Kaufmanns, auf einem durch Generationen geübten Gewinnstreben in Verbindung mit fleißiger Arbeit und Sparsamkeit, den Kardinaltugenden bürgerlicher Verhaltensweise. Am Anfang seines unternehmerischen Erfolges hatte vielmehr eine glückhafte Spekulation, ein in jenen Jahren ebenso neues wie gewagtes Gewinnstreben, gestanden, mit deren Hilfe sich ein neues Tempo in der Bildung von Reichtümern ankündigte. Sie hatte dem von Haus aus unvermögenden Mann rasch zu einem ansehnlichen Betriebskapital verholpen. Damit ging es nun „vom düsteren kleinen Comptoir im Hinterstübchen eines mäßigen Hauses... mit sicherem Schritt auf die Million zu“¹⁹.

Dieser Oheim repräsentiert die Welt eines noch nicht zu benennenden Neuen, wie der Herzog und die Herzogin die Welt des zum Abdanken verurteilten Feudalismus mit seinen Licht- und Schattenseiten verkörpern. Für den Herzog und die Herzogin gibt es nur noch die Standesbezeichnung, der Gegenspieler muß sich mit der Bezeichnung „Oheim“ begnügen. Er ist die permanente Unruhe im Uhrwerk des Restaurationsgefüges. Herzog und Herzogin verkörpern die Repräsentation schlechthin, die sich vornehmlich in der Pracht ihrer äußeren Erscheinung ausdrückt. Der Oheim dagegen tritt immer im schlichten Anzug auf, trägt derbe Schuhe, Hosen mit viereckigen großen Schnallen, seine Farben sind grau und schwarz. Nur seine Augen strahlen eine überdurchschnittliche Intelligenz aus. Sein Grundsatz lautet: „Es besteht alles in der Welt nur durch Ordnung, Häuslichkeit, Bürgertugend; wer dagegen angeht, ist mir verhaßt, er sei, wer er wolle“²⁰. Das bedeutet Verzicht auf äußeren Schein gegen ein Leben in innerweltlicher Askese. Den

¹⁹ Ebenda, S. 101.

²⁰ Ebenda, Bd. 4, S. 42.

Adel erkennt er nicht mehr als Ordnungsmacht an. Dessen reflektierenden Lebenshaltung setzt er das rationale Kalkül kaufmännischer Berechnung entgegen. Wo der schöne Schein herrschte, triumphiert beim Oheim die Realität, die Tradition wird der Nützlichkeit geopfert, die Form weicht der Produktivität, an die Stelle des Genusses treten Arbeit, Mühe, Fleiß. Die Duldsamkeit menschlichen Schwächen gegenüber wird endlich verdrängt durch bürgerliche Moral und Tugend, der Glaube wird zur Vernunft. Daß der Adel auf Erwerb verzichtet, weil er in seiner Fülle genug hat, gilt dem Oheim als Vergehen. Daß der Adel, da er nichts mehr zu erringen braucht, nicht an das Vermehren, kaum an das Bewahren denkt, ist dem Oheim ein Beweis mehr für dessen Lebensuntüchtigkeit.

Seine Unternehmungen hat er auf ehemals adligen Besitzungen aufgebaut, die, verschuldet, ihm als Hauptgläubiger billig zugefallen waren. Immermann charakterisiert den Oheim zwar als „Königlichen Kaufmann“; allein die Zeitraffung im Prozeß der Vermögensbildung kennzeichnet ihn mehr als industriellen Unternehmer. Dies wird erhärtet durch die Konzentration verschiedener Produktionsstufen und -arten in einer Hand. Er ist mehr als ein Fabrikherr im üblichen Sinne, der die Fabrikation bestimmter Waren eines bestimmten Industriezweiges herstellt. Er ist auch kein Kaufmann im üblichen Sinne. Seine Unternehmungen bilden vielmehr einen modernen Konzern.

Die Geschäftsverbindungen reichen bis Rio de Janeiro und Vera Cruz. Die einzelnen Konzernwerke rechnen zwar gegenseitig ab, werden aber sonst von den jeweiligen Leitern ganz selbständig geführt. „Die Autorität des Oheims bestand nur in der Präsidentschaft“²¹. In der Finanzwirtschaft beschreitet er ebenso neue Wege wie in der Organisation. Er bejaht nicht nur die Staatsanleihen, eine zu seiner Zeit noch wenig volkstümliche Kapitalanleihe, sondern druckt auch selbst Papiergeld, das in der weiteren Umgebung von anderen Handelshäusern in Zahlung genommen wird. Denn, so argumentiert er: „Nicht in der vorhandenen Masse der edlen Metalle, sondern in den produktiven Kräften beruht der Reichtum einer Nation, und es ist gleichgültig, ob diese Kräfte durch Silber und Gold, oder ob sie durch Papier in Bewegung gesetzt werden . . .“²².

²¹ Ebenda, S. 15.

²² Ebenda, S. 19.

Seinem Vorbild Nathusius folgend, sind die Unternehmungen des Oheims in ländlicher Gegend angesiedelt.

Damit setzt er in einer bis dahin ländlich-feudal bestimmten Landschaft und bei deren Bevölkerung einen einschneidenden Umformungsprozeß in Gang. Die unberührte Natur verwandelte sich unter seinem Zugriff in eine Zwecklandschaft, die, so stellt der Dichter fest, „... als Sklave im Dienste eines künstlich gesuchten Vorteils sich zeigte. Um alle Sinne aus der Fassung zu bringen, lagerte sich über der ganzen Gegend ein mit widerlichen Gerüchen geschwängerter Dunst, welcher von den vielen Färbereien und Bleichen herrührte“²³.

Ebenso werden auch die noch vor wenigen Jahren ländlichen Menschen verwandelt. Dabei kommt das herrschende Erbrecht der neuen Entwicklung entgegen, nach dem immer nur der Älteste den ungeteilten Hof erben kann und Namensträger ist. So nehmen die jüngeren Geschwister die Gelegenheit gern wahr, statt als Knechte auf dem elterlichen Hof zu arbeiten, sich in den neuen Fabriken als Arbeiter zu verdingen, wobei mit der neuen Arbeitswelt häufig auch die Familiennamen wechselten. Um sie in die neue Arbeit einzuweisen, hatte der Oheim zunächst Facharbeiter aus dem Ausland kommen lassen. Jetzt gingen die besten Arbeiter selbst schon zum Teil als Facharbeiter in die Fremde.

Die soziale Frage in Verbindung mit dem Entstehen des Industrieproletariats stellt Immermann noch nicht. Wohl nimmt unter den neuen Verhältnissen die Kriminalität zu, auch geht eine augenscheinliche Veränderung mit den Menschen vor: Aus freien und unbefangenen Landmenschen werden in den Fabrikräumen binnen kurzem bleiche und aufgedunsene Gestalten und, was für Immermann fast noch schlimmer zählt: die sitzende Tätigkeit treibt einen Teil der Arbeiter in die Arme des Pietismus. Die mit der Fabrikarbeit notwendig verbundene strafere Arbeitsdisziplin, die Regelung fester Arbeitszeiten, überhaupt die Beherrschung der Zeit durch den Glockenschlag, ob er zur Arbeit, zur Ruhe oder zur Mahlzeit ruft, kurz die Systole und Diastole des künstlichen Arbeitsrhythmus' bedeutete einen einschneidenden Eingriff in den bisher vom ländlich-natürlichen Rhythmus bestimmten Tagesablauf. Immermanns Unternehmer ist Zerstörer und Schöpfer zugleich²⁴. Er ist

²³ Ebenda, S. 14.

²⁴ Vgl. hierzu bes. FRITZ REDLICH: Der Unternehmer. Gesammelte Aufsätze, Göttingen 1964.

erfolgreich allein durch seine Tüchtigkeit, der auch der Verfasser seine Achtung nicht versagt. Was ihm jedoch völlig fehlt, ist menschliche Wärme, Bildung und Geschmack. Er ist besessen von seinen Unternehmungen, deren Erweiterung er immer weiter treibt, obwohl er sich bewußt ist, daß von einer gewissen Unternehmensgröße an die einzelnen Teile eine immer größere Selbständigkeit erhalten. Gänzlich gefangen von seiner unternehmerischen Tätigkeit, lebt er ohne gesellschaftlichen Ehrgeiz. Wenn er in das feudale Sozialgefüge eindringt, in dem der Adel sich gerade noch den Luxus des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Bildungsbürgertum leistet, tut er dies nur, um das Vorhandene zu zerstören, er, in den Augen der Gesellschaft ein Spießbürger, ein Fremder, ein Außenseiter. Mit der Umwandlung der noch vor kurzem adligen Anwesen in nüchterne Fabrikationsstätten, deren Schornsteine die nähere Umgebung in einen übel riechenden Dunstschleier hüllen, zerstört der Onkel eine Seinsweise, der zwar auch Immermann keine Chance mehr gibt, aber was er dafür bietet, das lehnt der Verfasser mit Nachdruck ab.

Vergleicht man die Unternehmergestalt des letzten Buches „Kornelie“ mit der im übrigen Roman, besonders aber im siebenten Buch, dann wird eine wesentliche Wandlung in der Konzeption der Unternehmergestalt deutlich erkennbar, die zugleich wiederum als Spiegelung des geistigen Prozesses verstanden werden kann, den Immermann im Laufe der Entstehungsgeschichte seines Romans durchlaufen hat. Er wurde offensichtlich ausgelöst durch die Bedingungen, unter denen sich sein Leben abspielte²⁵, das fast gleichzeitig mit der Regierungszeit des von ihm immer verehrten Friedrich Wilhelm III. (1796 bis 1840) und äußerlich im Zeichen preußischer Beamtentradition verlief. Der Vater, der seine Beamtenlaufbahn als Rat bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg noch unter Friedrich II. angetreten hatte, blieb in Immermanns Leben die beherrschende Gestalt.

Des Dichters Berufung als Landgerichtsrat nach Düsseldorf im Jahre 1826, ein Routineakt preußischer Beamtenpolitik, riß ihn endgültig aus der heimatlichen Festungsecke und nüchternen Landschaft Magdeburgs und erzwang die Übersiedlung in das aufgelockerte Rheinland, wo in

²⁵ Vgl. hierzu MANFRED WINDFUHR: Immermanns erzählerisches Werk, a. a. O. Die von WINDFUHR (S. 17 ff.) vorgenommene Dreiteilung von Immermanns künstlerischem Schaffen in Verbindung mit den biographischen Lebensdaten ergibt den Prozeß, der sich in sich gegenseitig überschneidenden Ringen (Metamorphosen) vollzieht.

Düsseldorf die neu errichtete Kunstakademie ihrer ersten Blüte unter Shadow entgegenging. Hier fand sich der junge Beamte einem ihm in seiner Atmosphäre neuen und fremden Lebenskreis gegenüber, der jedoch von maßgeblicher Bedeutung für sein weiteres Leben werden sollte. Düsseldorf blieb, mehr unfreiwillig als gewollt, bis zu seinem Tode im Jahre 1840 Immermanns Wohnsitz.

Von den politischen und wirtschaftlich-sozialen Umformungsprozessen, die sein Leben bestimmten, das in der Napoleonischen Ära begann, über romantische Studienjahre in Halle, die mit dem kurzen Erlebnis der Freiheitskriege endeten, bis hin zu den Niederungen der Restaurationsepoche, bildete die Julirevolution ein entscheidendes politisches Erlebnis für die literarische Schaffenskraft des Dichters. Allein die Aussicht auf sich wiederholende revolutionäre Ereignisse seiner Kindheit und Jugend bewegte ihn zutiefst. Konservativ, wie er war, erblickte er, ein in bürgerlicher Tradition wurzelnder und mit historischem Sinn begabter Zeitgenosse, im Restaurationsgetriebe einen Schritt zurück im Gefüge der Geschichte. Denn Immermann war seinem Wesen nach konservativ und unpolitisch, aber frei in seiner Denkungsweise.

Neben den Ereignissen der Julirevolution hat zweifellos der, im Gegensatz zu seiner magdeburgischen Heimat, ganz anders geartete gesellschaftlich-wirtschaftliche Rahmen Düsseldorfs im Kräftespiel des hervortretenden rheinischen Liberalismus auf den preußischen konservativen Beamten Immermann einen wesentlichen Einfluß in der Hinwendung zum realistisch-gegenwartskritischen Erzählstil ausgeübt. Von Düsseldorf aus waren die frühindustriellen Zentren links und rechts des Niederrheins mit dem östlichen Hinterland, das sich über das Siegerland bis Elberfeld und Barmen erstreckte, leicht zu erreichen. Männer wie David Hansemann (1790 bis 1864), Ludolf Camphausen (1803 bis 1890) oder Friedrich Harkort (1793 bis 1880) standen im Blickpunkt des öffentlichen Lebens. In den Jahren 1832 bis 1834 schließlich entstand Alfred Rethels Bild von der zur Eisenhütte umgewandelten Burg in Wetter an der Ruhr, sichtbarer Ausdruck kommender Strukturveränderungen des Ruhrgebietes. Hier wiederholte sich eindringlich, was der Altpreuße Immermann in seiner magdeburgischen Heimat außerhalb der Festungsmauern an einem einzelnen Beispiel erlebt hatte. Inmitten des sich anbahnenden Industrialisierungsprozesses war Immermann in eine gesellschaftliche Umgebung geraten, die seinem Wesen im Grunde fremd war. Nicht zuletzt mußte auch dem aus preußischer Einfachheit bei

wohlhabenden wirtschaftlichen Verhältnissen kommenden Beamtensohn die Freude der Rheinländer am Materiellen bereits als übersteigertes Materialismus erscheinen.

Erst das allmählich reifende Selbstbewußtsein skeptischen Abstandes gegenüber einer reflektierten Umgebung ließ den Schriftsteller neue gesellschaftliche Strukturformen erkennen. Jetzt erhält auch die Unternahmergestalt des Romans ihre lebensnahe Gestaltung, die sich eng an das Wirklichkeitsbild anschließt. Immermann schrieb den dritten Teil seines Romans zum größten Teil während der Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1835 in Elberfeld. Er gastierte dort mit seiner Düsseldorf-Bühne, die kurz vor ihrem wirtschaftlichen Ruin stand²⁶. In der gesellschaftlich-ökonomischen Atmosphäre Elberfelds, einem wirtschaftlichen Zentrum mit 35 000 bis 40 000 Einwohnern, von dem schon Friedrich Perthes im Jahre 1825 berichtet hatte: „Elberfeld hat mir einen unheimlichen Eindruck hinterlassen, die Gegensätze in diesem Menschenmarkt sind gar zu groß. Kaufmännische Großhänse mit Schmerbäuchen und ausgearbeiteten Freßwerkzeugen und ausgehungertes Lumpengesindel; nachts auf den Straßen ein so roher Lärm liederlicher und betrunkenen Menschen, wie mir selten vorgekommen ist“²⁷, erlebte der Dichter die geistige Heimat des deutschen frühindustriellen Unternehmers. Erst jetzt erfuhr auch die Gestalt des Oheims ihre literarische Ausformung aus der ihm eigenen sozialen Wirklichkeit.

Theaterfeindlich, wie die Stadtväter Elberfelds sich damals zeigten, bereitete der wirtschaftliche Mißerfolg des Gastspiels dem Dichter nur neue Sorgen, wobei ihm angesichts der offen zu Tage tretenden kaufmännischen Erfolge und bürgerlichen Wohlhabenheit der Stadt der Widerspruch zwischen sich und der Welt, die Doppelnatur der Zeitumstände und die Zweideutigkeit aller gegenwärtigen Verhältnisse besonders kraß vor Augen getreten sein wird²⁸.

Immermann erblickte im aufkommenden Industriezeitalter — und hier war er vielleicht sogar konservativer als Goethe — eine Epoche, die nicht von Dauer sein würde. Die Fabriken des Onkels werden von seinem Nachfolger wieder aufgelöst, er gibt die Ländereien dem Acker-

²⁶ Vgl. Immermann *Leben und Werk*, a. a. O., Bd. 2, S. 115.

²⁷ Nach MAX VON BOEHN: *Biedermeier*. Berlin o. J., S. 168 f. — Zur Sozialgeschichte Elberfelds vgl. auch WOLFGANG KÖLLMANN: *Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1960.

²⁸ Vgl. Karl Immermann. *Leben und Werke*, a. a. O., Bd. 2, S. 135.

bau zurück. Denn, so bekennt der Dichter: „Jene Anstalten, künstliche Bedürfnisse künstlich zu befriedigen, erscheinen mir geradezu verderblich und schlecht“²⁹. Immermann glaubte offensichtlich an ein baldiges Ende der Industrie, wenn es weiter heißt: „Das Erbe des Feudalismus und der Industrie fällt endlich einem zu, der beiden Ständen angehört und keinem“³⁰.

Hier nun zeigt sich, daß Immermann, obwohl er erstmalig Strukturen einer sich neu anbahnenden Wirklichkeit im deutschen Sozialgefüge aufdeckte und mit seinem Roman ein Abbild der Zeit schuf, das in Spiegelungen und Rückspiegelungen das vielgestaltige und doppeldeutige Prisma der Gegenwart nachvollzog, er doch gleichzeitig den Standort der deutschen Literatur außerhalb der sozialen und gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmte und sie im künstlichen Gehege einer sich als Selbsttäuschung erweisenden Idylle ansiedelte.

III

Zehn Jahre nach Immermanns Epigonen zeichnet Ernst Willkomm (1810 bis 1886) folgendes Unternehmerporträt für das Jahr 1831: „Adrian von Boberstein, Besitzer und Leiter der Fabrik, in dem erwähnten villenartigen Hause am Seeufer beschäftigt, mit seinem ersten Buchhalter die Rechnungen durchzugehen, . . . war 38 Jahre alt, hatte ein wohlgefälliges Äußeres und einen vornehmen Anstand, der eher einen Diplomaten als einen Fabrikherren in ihm hätte vermuten lassen. In gewisser Hinsicht stand auch seine Handlungsweise damit in völligem Einklang. Adrian war einer jener klugen Diplomaten der Industrie, die in unseren Tagen mehr als die Politik die Geschicke der Völker bestimmen und jene unheimlichen Beschlüsse über Krieg und Frieden entwerfen, von denen das Wohl der europäischen Gesellschaft abhängig ist“³¹.

Dem Leser tritt bei dieser Darstellung das Bild eines Unternehmers des Hochkapitalismus vor Augen, wie es, weitgehend beeinflusst durch wirtschafts- und sozialpolitische Auseinandersetzungen, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit verbreitet war.

²⁹ Ebenda, S. 265 f.

³⁰ Ebenda.

³¹ Vgl. ERNST WILLKOMM: *Weißer Sklaven, oder die Leiden des Volkes*. Roman in 5 Teilen, Leipzig 1845. (Im folgenden zitiert: „Willkomm“). Hier: Teil 1, S. 109 f.

Wo aber fand sich im Jahre 1831 in der deutschen Wirklichkeit ein konkreter Bezugsort zu diesem Porträt? Das Ruhrgebiet, der spätere Standort der deutschen Schwerindustrie, wo ähnliche Porträts gern angesiedelt werden, bot noch weitgehend einen weißen Fleck auf der deutschen Wirtschaftskarte. Krupp beschäftigte damals neun Arbeiter³².

Der Unternehmer, der uns hier vorgestellt wird, ist ein Textilfabrikant aus der Oberlausitz, einer Landschaft, in der zwar eine alt eingesessene kleingewerbliche Leinen- und Baumwollindustrie in den Städten Zittau, Bautzen und Görlitz beheimatet ist³³, deren Wesen jedoch durch ihre bäuerliche Bescheidenheit geprägt wird. In der Tat ist es ungewöhnlich, hier in der Abgeschiedenheit einer Grenzlandschaft einer Unternehmerpersönlichkeit von dem geschilderten Format zu begegnen. Um so reizvoller ist es, der Frage nachzugehen, welche sozialen Verhältnisse und Vorstellungen den Verfasser zu seinem Bild veranlaßt haben könnten. Mit dem vorliegenden fünfbandigen Roman von Ernst Willkomm „Weiße Sklaven, oder die Leiden des Volkes“ begegnet uns der erste soziale Roman der deutschen Literatur, in dem das Spannungsfeld zwischen Unternehmer und Arbeiter im Rahmen der industriellen Arbeitswelt im Mittelpunkt der Handlung steht³⁴. Die soziale Frage, die als

³² Vgl. ERNST SCHRÖDER: Krupp. Geschichte einer Unternehmerfamilie, 2. Aufl., Göttingen 1968, S. 49.

³³ Vgl. GUSTAV AUBIN: Die Leineweberzechen in Zittau, Bautzen und Görlitz, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, Bd. 49, 1915, S. 577—649, sowie JOACHIM MUSÄUS: Die Leinenindustrie der Niederlausitz in Vergangenheit und Gegenwart, rechts- und staatswiss. Diss. Halle-Wittenberg 1922. — Ein anschauliches Bild dieser ebenso eigenartigen wie reizvollen Landschaft vermittelt der 2. Bd. der Kursächsischen Streifzüge von OTTO EDUARD SCHMIDT: Wanderungen in der Oberlausitz und Niederlausitz, Dresden 1926.

³⁴ Vgl. dagegen ERICH EDLER: Ernst Dronke und die Anfänge des deutschen sozialen Romans, in: Euphorion, (56) 1962, S. 48—68. — Vgl. ferner H. O. SIEBURG: Der soziale Gedanke in der Kunst und Literatur Frankreichs und Deutschlands seit 1830, in: Antares, Jg. 1, 1952/53, H. 3, S. 24—32. — Unter dem Begriff „sozialer Roman“ wird im Sinne der Untersuchung ganz allgemein diejenige Romanliteratur verstanden, die, unabhängig von der jeweils gültigen Sozialverfassung, die Nichtübereinstimmung von sozialer Idee und gesellschaftlicher Wirklichkeit sichtbar macht. Oder anders ausgedrückt: Der soziale Roman verleiht der sozialen Frage, d. h. den sozialen Spannungen des jeweiligen Gesellschaftsgefüges im literarisch-poetischen Bereich Ausdruck. So wenig die soziale Frage ihren Ursprung im Kapitalismus findet, so wenig hat der soziale Roman erst mit der marxistischen Kritik an der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft seinen Anfang genommen. Beide erhielten nurmehr durch Marx eine wesentliche Akzentverschiebung, die jedoch die vormarxistischen Sozialisten bereits mit aller Deutlichkeit ausformuliert hatten.

Objekt einer sozialistischen und vormarxistischen Gesellschaftskritik die Öffentlichkeit bereits tief bewegte, hat in diesem Roman ihre erste Ausformung erhalten. Dabei existiert Willkomm für die Literaturwissenschaft nur am Rande. Sein Stil ist melodramatisch, rührselig, zudem agitatorisch und polemisch. Die ästhetische Untersuchung von Willkomm's Romanen führt in das weite Feld der Trivialliteratur³⁵. Auch Robert Prutz, der der „Unterhaltungsliteratur“ seiner Zeit viel Spielraum einräumte, erwähnt ihn nicht³⁶. Diese Tatsache hat zwar dem literarischen Erfolg Willkomm's in seiner Zeit keinen Abbruch getan, sie stellt sich aber als Frage, wenn es um die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit des vorliegenden Romans geht.

Willkomm's literarisches Schaffen war vielgestaltig. Im Laufe von vierzig Jahren veröffentlichte er fünfzig mehrbändige Romane, einen Novellenband, einen Band mit lyrischen Versuchen und schließlich einige dramatische Fehlschläge. Seine Romane erschienen zum größten Teil in den damals beliebten „Bibliotheken“, dem „Album“, der „Bibliothek der Originalromane“, der „Novellenbibliothek“, der „Reiselektüre“ u. a. m. Bis in die sechziger Jahre zählte er zu den gelesenen Unterhaltungsschriftstellern für Leihbüchereien. Was immer er schrieb, fand seinen Leserkreis. Dann wurde es still um ihn, und als er 1886 starb, zählte er zu den fast Vergessenen³⁷. In den Vormärz-Jahren gehörte Willkomm zu den extremen Vertretern der Jungdeutschen und, wie die meisten dieser Literaturrechtung, zu den ersten Journalisten-Schriftstellern. Das setzte politisches Engagement gegen die Restauration voraus. Als Journalist war er außerdem mit einem untrüglichen Sinn für das Aktuelle begabt.

Schon sein erster größerer Roman, „Die Europamüden“³⁸, wurde ein durchschlagender Erfolg. Der „Zeitgeist“, jenes vieldiskutierte Wort der jungdeutschen Zeitkritik, schien mit diesem Roman in seiner Mitte

³⁵ Im Zusammenhang mit der Erforschung der Trivialliteratur sei verwiesen auf WOLFGANG LANGENBUCHER: Der aktuelle Unterhaltungsroman, Bonn 1964. Hier findet sich eine erschöpfende Bibliographie zum Thema. Als Ergänzung zu LANGENBUCHER vgl. Studien zur Trivialliteratur, Frankfurt a. M. 1968 (Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jhs., Bd. 1).

³⁶ Vgl. ROBERT PRUTZ: Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848—1858, 2 Bde., Leipzig 1859. — Vgl. auch WOLFGANG LANGENBUCHER: Robert Prutz als Theoretiker und Historiker der Unterhaltungsliteratur, in: Studien zur Trivialliteratur, a. a. O., S. 117—136.

³⁷ Vgl. FRITZ HINNAH: Ernst Willkomm. Phil. und Naturwiss. Diss., Münster 1915.

³⁸ Vgl. Die Europamüden. Modernes Lebensbild, 2 Teile, Leipzig 1838.

getroffen. Daran konnte auch Gutzkows abwertendes Urteil nichts ändern³⁹. „Der Europamüde“, ein Aperçu, das ursprünglich von Heinrich Heine herrühren soll, nahm erst von Willkomm's Roman aus seinen Lauf als Schlagwort durch die Literatur⁴⁰.

Willkomm's engere Heimat ist das Zentrum der oberlausitzischen Textilindustrie, die südliche Lausitz um Zittau, die Sachsen gegen Böhmen abgrenzt und im Norden gegen die wendische Lausitz offen ist. Dieser Grenzraum bot Willkomm mit seiner weiten Heidelandschaft und einer Fülle von Märchen und Sagen vielfältige literarische Anregungen, als er sich zu Beginn der vierziger Jahre vorübergehend von der literarischen Tagespolemik der Jungdeutschen abwandte, um sich einer eben im Entstehen begriffenen Prosaform, der Dorfgeschichte⁴¹, mit seinen Erzählungen „Grenzer, Narren und Lotsen“⁴², zuzuwenden.

Willkomm's politisches Interesse verknüpfte jedoch rasch die vorgegebenen ländlichen Lebensbedingungen mit den sich in der industriellen Arbeitswelt entwickelnden neuartigen sozialen Spannungen, ohne dabei zunächst den ländlichen Lebensraum zu verlassen.

³⁹ Vgl. F. G. KÜHNE: Portraits und Silhouetten, 2 Bde., Hannover 1848. Hier Bd. 1, S. 243 ff.

⁴⁰ Vgl. WALTER IMHOF: Der Europamüde in der deutschen Erzählliteratur. Horgen-Zürich 1930.

⁴¹ Auch hier war Willkomm nicht ganz originell, aber doch sehr rasch im Bilde. Nachdem IMMERMANN seinem „Münchhausen“ (1837), der Welt der Lüge und des Scheins, die beschränkte, aber sichere Welt des dörflichen Lebens im „Oberhof“ entgegengesetzt hatte, erschienen auch bald die ersten „Dorfgeschichten“ von WILLKOMM. Der Ruf nach dem Ländlich-Einfachen, nach dem Handgreiflich-Konkreten brachte die Gegenbewegung gegen die jungdeutsche, politisch engagierte Literatur rasch in Gang. Doch bereits JEREMIAS GOTTHELF schilderte die sozialen Härten des ländlichen Lebens mit erschreckender Schonungslosigkeit und lieferte mit seinem 1841 erschienenen Beitrag (Vgl. Volksausgabe im Urtext: Bern 1899, Bd. 7, S. 7—54, abgedruckt in: CARL JANTKE und DIETRICH HILGER: Die Eigentumslosen, Freiburg 1965, S. 377—389) „Die Armennot“ eine der eindrucksvollsten Armenschilderungen seiner Zeit.

In AUERBACHS Schwarzwälder Dorfgeschichten (1843) erhielt diese Prosaform, mit der eine reflektierte und entfremdete Wirklichkeit durch die Rückkehr in die noch heile dörfliche Welt ersetzt werden sollte, ihre klassische Gestalt. Auf die Auswüchse der Heimatliteratur, die, bald nach Ort und Abstammung klassifiziert, die Bauern aus der Erde wachsen ließ, die Natur „übernaturte“ und das Einfache schließlich vereinfältigte, braucht hier nicht eingegangen zu werden.

⁴² Vgl. Neudruck aus Anlaß von Willkomm's 100. Geburtstag unter dem Titel: Der Todseher und andere geheimnisvolle Geschichten. Illustr. von Alfred Kubin. Berlin 1910. — Vgl. auch HINNAH, a. a. O., S. 92.

Das Ergebnis dieser Kombination von sozialem und Heimatroman bildet der vorliegende Roman. Schon der Titel „Weiße Sklaven“ umreißt das Spezifische der sozialen Frage⁴³ jener Jahre, wobei er ebenso die Polemik gegen den Feudalismus aufgreift wie dem aufkommenden Kapitalismus den Kampf ansagt. Aus diesem Grunde ist der Titel nicht originär.

Franz von Baader⁴⁴ hatte schon 1835 festgestellt, daß die soziale Lage der Arbeiter in England und Frankreich dem „Sklaven- und Helotentum“ der Antike beängstigend ähnlich sei. Robert Mohl⁴⁵ und Lorenz von Stein⁴⁶ wiesen darauf hin, daß auch in Deutschland die sozialen Folgen der Emanzipationsmaßnahmen im Agrar- und Gewerbebereich Zustände nach sich zu ziehen begannen, welche der Sklaverei vergleichbar sein würden. Freiheit als juristisch-formaler Vollzug, aber begleitet von totaler wirtschaftlicher Abhängigkeit der „Befreiten“, sei es vom früheren Grundherrn oder einem Fabrikherrn, stellte sich als sozialpolitisches Problem ersten Ranges.

Lösungen über den Weg der Eigentumbildung in Form von Vermögen oder Miteigentum der Arbeiter an den Unternehmungen wurden von Liberalen, Konservativen und Sozialisten ebenso diskutiert wie die Frage nach dem arbeitgerechten Lohn oder Formen einer staatlich gelenkten Sozialpolitik.

⁴³ In der zeitgenössischen Literatur setzen die empirisch beschreibenden Darstellungen ländlicher Armutsverhältnisse etwa in den zwanziger Jahren ein. In der Mitte der dreißiger Jahre traten allmählich kritische Arbeiten wie die von Mohl hinzu. — Vgl. hierzu in der neuen Literatur vor allem CARL JANTKE und DIETRICH HILGER: Die Eigentumslosen, a. a. O. Hier besonders auch die umfangreiche zeitgenössische Bibliographie. — Vgl. ferner WERNER CONZE: Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 41 (1954), S. 333 ff. — DERS., Das Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft im Vormärz, in: Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815—1848, Stuttgart 1962, S. 207—269. — CARL JANTKE: Der vierte Stand, Freiburg 1955. — WOLFRAM FISCHER: Soziale Unterschichten im Zeitalter der Frühindustrialisierung, in: International Revue of Social History, Bd. 8, 1963, S. 415 ff. — WOLFGANG KÖLLMANN: Industrialisierung, Binnenwanderung und „Soziale Frage“. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Industriegroßstadt im 19. Jahrhundert, in: VSWG, Bd. 46, 1959, S. 45.

⁴⁴ Vgl. CARL JANTKE und DIETRICH HILGER: Die Eigentumslosen, a. a. O., S. 286 ff.

⁴⁵ Ebenda, S. 294 ff. — Vgl. auch FRITZ ANGERMANN: Robert Mohl 1799—1875. Neuwied 1962.

⁴⁶ LORENZ VON STEIN: Die individuelle Gesellschaft, der Sozialismus und Kommunismus Frankreichs von 1830—1848. Hildesheim 1959.

Im Handlungsverlauf des Romans bricht sich die soziale Frage gleich einem Prisma in mehreren ineinander verschlungenen, aber dennoch voneinander unabhängigen Handlungssträngen, die jeweils wiederum eine eigene Geschichte bilden könnten. Die schaurig rührselige Geschichte des durch den gewissenlosen Grafen-Unternehmer verführten armen Mädchens, wobei in Verbindung mit dessen Selbstmord die rigorosen Methoden der Jenaer Anatomie an den Pranger gestellt werden, oder das traurige Schicksal des entführten adligen Kindes, das, in Räubergesellschaft herangewachsen, später zum Verbrecher wider Willen wird, bieten der in jenen Jahren aufkommenden Milieutheorie ebenso Raum, wie sie die bestehende Gesellschaftsordnung attackieren.

Die Reichen, und das ist im Roman der Adel, sind schlecht, weil sie reich sind; aber nur weil die Armen arm sind, werden diese zum Schlechten und Bösen verführt. Dieses Grundthema kehrt immer wieder, um schließlich in den beiden Haupthandlungen, dem Heimat- und Industrieroman, seine Lösung zu finden.

Der Heimatroman bildet den historischen Hintergrund der sozialen Frage, die im Unternehmer-Arbeiter-Verhältnis des Industrieromans ihre moderne Gestalt erhält. Im Mittelpunkt des Heimatromans steht der Aufstand einer wendischen Dorfgemeinschaft gegen ihren deutschen Patronatsherrn im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, der teils mit Befreiung, teils mit der Auswanderung der Aufständischen nach Polen endete. Die Feudalherrschaft wird durch den Brand der „Zwingburg“ hinweggefegt. Diese Handlung soll auf historischen Vorgängen beruhen⁴⁷.

Der Industrieroman setzt etwa dreißig Jahre später ein, und zwar unmittelbar nach der Niederwerfung des polnischen Aufstands im Jahre 1831. Der zeitliche Abstand zum Heimatroman ist groß genug, neuen sozialen Verhältnissen Raum zu geben, aber nicht zu groß, um nicht einzelne Personen wieder auftreten zu lassen und die Kontinuität der Generationenfolge Vater—Sohn glaubwürdig zu gestalten. In beiden Handlungen bilden Feudalismus und Kapitalismus zwei sich ablösende und gegenseitig bedingende Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme. Feudalherr und Fabrikbesitzer bilden in der Vater—Sohn-Folge eine innere Einheit, die nach außen allerdings verschleiert wird, indem der Sohn als Unternehmer einen bürgerlichen Namen annimmt. Das ändert

⁴⁷ Vgl. FRANZ DINGELSTEDT: Kritische Gastrollen, in: Kölnische Zeitung Nr. 324 und 325 vom 20. und 21. Oktober 1845.

jedoch nicht, daß nach Willkomm der Adel das Geldkapital repräsentiert und in der Verbindung von Adelsvorrechten und Kapitalmacht seine gesellschaftliche Stellung behauptet. Die leibeigenen Bauern, inzwischen Fabrikarbeiter geworden, bilden die Kontinuität der „Weißen Sklaven“. Herr am Stein oder Adrian Graf von Boberstein⁴⁸, wie er eigentlich hieß, war gemeinsam mit zwei Brüdern Erbe eines ausgedehnten ländlichen Besitzes in der wendischen Lausitz, dessen mittelalterliche Wasserburg, die im Heimatroman abgebrannte „Zwingburg“, man in den zwanziger Jahren zu einer mechanischen Baumwollspinnerei aus- und umgebaut hatte. Hier arbeiteten mehr als tausend Arbeiter⁴⁹, Männer, Frauen und Kinder — in Tag- und Nachtschichten zu je elf Stunden. Der See, der die Fabrik umgab, war, so berichtet der Roman, „mit hundert und mehr Kähnen bedeckt . . . , in denen die . . . Arbeiter sich selbst zur Insel herüberraudent . . .“⁵⁰.

Eine Fähre, die mit den Dampfmaschinen der Fabrik verbunden war, brachte die ein- und ausgehenden Waren über den See zur Fabrik bzw. zum Abtransport aufs Land. Das schnelle Wachstum des Unternehmens hatte Arbeiter von fern her angezogen, für die eine ärmliche und trostlose Wohnsiedlung entstanden war.

An diesen Sachverhalten, die der Leser zu Beginn der Industrielandlung kennenlernt, zeigen sich bereits die Schwierigkeiten des Romans in seinem Verhältnis zur Wirklichkeit. Die Voraussetzung der Industrielandlung erweist sich beim Vergleich zwischen gelebter Wirklichkeit und Romanwirklichkeit als äußerst problematisch. Eine mechanische Spinnerei als geschlossener Fabrikbetrieb, in der tausend Arbeiter und mehr gearbeitet hätten, ist in Deutschland zu Beginn der dreißiger Jahre kaum denkbar. In der Lyoner Seidenindustrie sollen diese Betriebsgrößen allerdings bereits bestanden haben. Bei uns wurden, wenn überhaupt, dann nur im Manufakturbetrieb ähnliche Zahlen erreicht. In der Lausitz waren sie gewiß nicht zu finden, auch kaum in den benachbarten Textilzentren.

In der Chemnitzer Baumwollspinnerei z. B., die damals für deutsche Verhältnisse ungewöhnliche Betriebsgrößen mit einem sonst noch nicht erreichten Mechanisierungsgrad verband, arbeiteten im Jahre 1831 durchschnittlich 3900 Spindeln pro Spinnerei. Das Erzgebirge, in dem

⁴⁸ Der Name Boberstein ist im Lausitzischen beheimatet.

⁴⁹ Vgl. WILLKOMM, a. a. O., Teil 1, S. 114.

⁵⁰ Ebenda, S. 140.

sich die sächsische Baumwollspinnerei konzentriert hatte, zählte zur gleichen Zeit insgesamt rund 6300, das übrige Sachsen insgesamt rund 1700 Spinnereiarbeiter. Drei von 72 Chemnitzer Baumwollspinnereien arbeiteten 1831 mit kombinierter Dampf-Wasser-Antriebskraft, wobei die Dampfmaschinen nur zur Unterstützung der Wasserkraft verwendet wurden⁵¹.

Für das benachbarte Reichenberger Spinnereigewerbe gibt Grunzel⁵² für das Jahr 1832 allerdings 44 Unternehmungen an, die mit Wasserkraft von 260 PS und acht Stoßwerken mit 15 PS gearbeitet haben. Insgesamt sollen 1900 Personen im Spinnereigewerbe Reichenbergs tätig gewesen sein, wobei die meisten Spinnereien noch als Lohnbetriebe arbeiteten⁵³.

Die Arbeitszeit betrug im allgemeinen elf Stunden täglich. Ob es während der Zeit der Ölbeleuchtung bereits eine Schichtarbeit in der deutschen Textilindustrie gegeben hat, sei dahingestellt. Schwierig ist es jedoch, sich einen einigermaßen geregelten Schichtwechsel mit Hilfe der „hundert und mehr“ Kähne vorzustellen, die den See bedecken. Hier ergeben sich Zerrungen, da der Verfasser in die gegebenen ländlichen Verhältnisse industrielle Arbeitsprozesse hineinprojiziert, die ganz anders geartete Organisationsformen bedingen.

Mit der Schilderung der Wohnsiedlung scheint Willkomm auf die erste deutsche Arbeitersiedlung, die von der Ahlmann-Hütte in Büdelsdorf bei Rendsburg im Jahre 1842 errichtet worden war, abzielen⁵⁴, die

⁵¹ Vgl. GEORG MEERWEIN: Die Entwicklung der Chemnitzer bzw. sächsischen Baumwollspinnerei von 1789—1879. Rechts- und staatswiss. Diss. Heidelberg 1914. Angaben über die Arbeiterzahl in einzelnen Fabriken fehlen leider.

⁵² Vgl. JOSEPH GRUNZEL: Die Reichenberger Tuchindustrie in ihrer Entwicklung vom zünftigen Handwerk zur modernen Großindustrie, Prag 1896. Hier: S. 147.

⁵³ Vgl. dagegen RUDOLF STADELMANN: Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848, 2. Aufl., München 1969. Stadelmann gibt auf S. 20 für die Liebieg'sche Wollfabrik in Reichenberg 8000 Menschen an, die dort in den 48er Jahren gearbeitet haben sollen. Bei dieser Angabe muß ein Druckfehler vorliegen, denn Reichenberg soll nach GRUNZEL, s. o., 1834 erst 9862 Einwohner gezählt haben. GRUNZEL erwähnt die Liebieg'sche Fabrik nicht, gibt aber für die Firma Siegmund Neuhäuser und Co., die wohl zu den größten ihrer Zeit zählte, 600 Arbeiter für das Jahr 1836 an. Auch in der Biographie von JOHANN LIEBIEG (J. L. Ein Arbeiterleben. Geschildert von einem Zeitgenossen, Leipzig 1871) finden sich keine Angaben über die von Stadelmann angeführte Betriebsgröße, ebensowenig in der Festschrift der Firma Liebieg aus Anlaß ihres 100jährigen Bestehens im Jahre 1928.

⁵⁴ Vgl. Aktien-Gesellschaft der Holler'schen Carlshütte bei Rendsburg. 100 Jahre 1827—1927. — Ahlmann: 125 Jahre Carlshütte. Rendsburg 1952.

er während seiner Hamburger Tätigkeit vielleicht kennengelernt hat. Ob diese Arbeiterwohnsiedlung unter den damals üblichen Wohnbedingungen eine Elendssiedlung gewesen ist, sei dahingestellt. Willkomm selbst gibt in seinem 1855 erschienenen Roman „Die Familie Ammer“ eine ganz andere Schilderung einer Arbeitersiedlung. In unserem Zusammenhang hat der Verfasser offensichtlich des Effektes willen ländliche Elendswohnungen, von denen es wahrlich mehr als genug gab, mit industriellen Arbeiterwohnsiedlungen gleichgesetzt⁵⁵.

So ergibt sich als Bedingungsgrund der Romanhandlung, als da sind Betriebsgröße des Unternehmens, Mechanisierungsgrad des Arbeitsablaufes und Lebensbedingungen der Arbeiter, ein Mosaik, dessen Elemente, aus anderen Zusammenhängen herausgerissen, zu einer neuen Romanwirklichkeit zusammengefügt worden sind⁵⁶. Suchen wir nach den Quellen dieser Romanwirklichkeit, dann stoßen wir nur zu einem geringen Teil auf die wirklichen deutschen Verhältnisse und schon gar nicht auf Lebensbedingungen des engeren Lebensraumes des Romans. Statt dessen zehrt die Romanwirklichkeit von den sozialkritischen Diskussionen jener Jahre. Für sie wiederum waren weniger die vorgegebenen deutschen Verhältnisse maßgeblich; sie stützten sich vielmehr weitgehend auf soziale Verhältnisse der westlichen und bereits fortgeschrittenen industrialisierten Nachbarstaaten Belgien, Frankreich und vor allem England, bei denen das soziale Spannungsfeld zwischen Kapital und Arbeit deutlicher ausgeformt war als in Deutschland. Hier dagegen konnten angesichts einer kapitalschwachen Industrie, deren Kristallisationskraft erst in einigen Ansätzen spürbar war, die wirtschaftlichen Voraussetzungen des von Willkomm entworfenen Spannungsfeldes kaum in der gelebten Wirklichkeit gefunden werden.

Bei kritischer Betrachtung der industriellen Welt, die uns Willkomm schildert, ergibt sich denn auch, daß der Verfasser offensichtlich selbst eine konkrete Vorstellung weder von den Maschinen noch von den realen Arbeitsbedingungen seiner industriellen Romanwirklichkeit besitzt. Dies sei an einem Beispiel gezeigt: Während einer Besichtigung

⁵⁵ Vgl. hierzu GRUNZEL, a. a. O., S. 161. Verf. nennt die ersten Arbeitersiedlungen in Reichenberg für das Jahr 1851.

⁵⁶ Die fingierte Als-Ob-Wirklichkeit, die Willkomm aufbaut und die mit Täuschung gleichzusetzen ist, ist wohl zu unterscheiden von der legalen fiktiven Wirklichkeit aller Dichtung, die dieser den Schein von gelebter Wirklichkeit und damit ihre Glaubwürdigkeit verleiht. Ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf KÄTHE HAMBURGER: Die Logik der Dichtung. 2. stark verbess. Aufl., Stuttgart 1968.

der Fabrik⁵⁷ schildert Willkomm die Krempelei als einen „ungeheuren Saal“, in dem „hundert und mehr Mädchen und Knaben in einem Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren, schlecht gekleidet und von bleichem Ansehen“ geschäftig hin- und herliefen, „...um die mit furchtbarer Schnelligkeit arbeitenden Maschinen zu bedienen“. Der Saal muß ungewöhnliche Ausmaße gehabt haben. In Wirklichkeit jedoch waren Arbeitsräume damals viel zu klein und zu niedrig, ohne genügendes Licht, die Maschinen standen zu eng, so daß es eher in ihnen wimmelte und Unfälle infolgedessen unvermeidlich waren. Von den Krempelmaschinen erfahren wir nur, daß sie „mit furchtbarer Schnelligkeit“ arbeiteten, nichts sonst von ihrer Beschaffenheit.

Nach der Besichtigung des Krempelsaales fährt der Verfasser fort: „Sie hatten die verschiedenen Säle durchschritten, stiegen in das zweite Stockwerk hinauf und traten in die Räume der Grobspinnmaschinen. Auch hier flutete dieselbe schwere, ölige, das freie Atmen hemmende Atmosphäre durch alle Säle...“; und er beendete den Rundgang mit der Feststellung: „Als unsere Bekannten auch diese Räume ihrer ganzen Ausdehnung nach durchwandert hatten, kamen sie im dritten Gestock in ein Vorgemach, wo mehrere Aufseher versammelt waren“. Eine Schilderung der Maschinen selbst enthält uns der Verfasser vor. Statt dessen gibt er eine Schwarz-Weiß-Malerei mit dem Ziel, eine bestimmte Ideologie mit emotionalen und agitatorischen Mitteln in Szene zu setzen. Diese bedingt wiederum, daß die Darstellung der Arbeitsbedingungen nicht mit einer der Romanwirklichkeit immanenten Logik entwickelt, sondern dem Leser durch eingestreute Betrachtungen des Verfassers mitgeteilt wird.

Schöpfer dieser mehr fingierten als realen Arbeitswelt ist jener adlig-bürgerliche Unternehmer, den wir bereits kennengelernt haben. Das Verhältnis des Unternehmer-Grafen zu seinen Arbeitern zielt dahin, diese wieder zu Leibeigenen zu machen, die man „... für jede Klage mit Knutenhieben belohnen (kann), eine Einrichtung, die sehr vernünftig und praktisch ist...“⁵⁸.

Als Ersatz für körperliche Züchtigung verlängert er die Arbeitszeit bei gleichzeitiger Kürzung der Löhne. Die Maschinenarbeit hält er für Spielerei, die kaum einer Entlohnung bedarf. Die in der Krempelei arbeitenden Kinder, durch die unmenschlichen Arbeitsbedingungen unter hef-

⁵⁷ Vgl. WILLKOMM, a. a. O., Teil 1, S. 126 ff.

⁵⁸ Ebenda, S. 129.

tigem Hustenreiz leidend, bezeichnet er als „intrigante Geschöpfe“, die den schwindsüchtigen Husten nur heucheln, um wieder in den Genuß einer kürzeren Arbeitszeit zu gelangen.

Im Prinzip trafen Willkomm's Anklagen zu. Die Fabrikarbeit an den Maschinen wurde von uneinsichtigen Fabrikherren wirklich als Spielerei betrachtet im Vergleich mit der Handarbeit. Die Zusammenhänge zwischen Arbeitsintensivierung und erhöhter Anforderung an die menschliche Anpassungsfähigkeit war zwar Gegenstand theoretischer Beobachtungen, fand aber noch kaum Beachtung in der Arbeitswelt selbst.

Das Problem der Armut, das uns der Verfasser ausführlich darstellt, bestand, wie oben angedeutet wurde, in Deutschland wenigstens, zunächst in erster Linie auf dem platten Land; es war mit dem Feudalsystem eng verbunden. Der Industrialisierungsprozeß dagegen, den Willkomm gleichfalls aufs Land verpflanzt, ist eine typische Erscheinung der bürgerlich urbanen Gesellschaft. Hier nun mußte Willkomm einen Kunstgriff anwenden, um seiner Romanwirklichkeit den Anschein von Wahrhaftigkeit zu verleihen.

Die Lausitz kennt den adligen Unternehmer nicht, der sich vom Patronatsherrn des Feudalsystems nahtlos zum Unternehmer einer kapitalistischen Wirtschaftsverfassung verwandelt hätte. Selbst für den weiteren sächsischen Bereich ist es kennzeichnend, daß sich der Adel so gut wie nicht in der Textilindustrie betätigt hat⁵⁹. Der Graf nimmt deshalb als Unternehmer den bürgerlichen Namen „Herr am Stein“ an und garantiert so die ununterbrochene Kontinuität der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Verhältnisse. Willkomm's ganzer Zorn richtete sich gegen die politischen Verhältnisse der Restauration. Dabei entging ihm, daß mit dem Industrialisierungsprozeß eine gesellschaftliche Umstrukturierung in Gang gesetzt wurde, die ihrerseits als Opposition gegen die politischen Verhältnisse zu verstehen war. Die sozialkritische Literatur, die Willkomm als Quelle seiner Wirklichkeit diente, bezog sich ja gerade auf die im Gang befindlichen wirtschaftlich-sozialen Prozesse im Rahmen einer typisch bürgerlichen Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang hatten die Sozialkritiker den Idealtyp des frühkapitalistischen Unternehmers im Sinne einer wissenschaftlichen Abstraktion herausgearbeitet. Ihn nun funktioniert Willkomm zum

⁵⁹ Vgl. Lebensbilder sächsischer Wirtschaftsführer, Bd. 1. Hrsg. ERICH DITTRICH, Leipzig 1941. Hier besonders die Einleitung.

Unternehmer seiner Romanwirklichkeit um. Dabei aber verwässert er den wissenschaftlichen Idealtyp zum literarischen Klischee, indem er an Stelle der Vielschichtigkeit der Person deren Totalität setzt. Nur so gelingt es dem Verfasser, einen Menschen zu schaffen, der, von allen Störungsmomenten befreit, den negativen Idealtypus repräsentiert: total frei, total böse und moralisch verdorben sowie total gewinnsüchtig. Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden reduziert auf das Verhältnis seinen Arbeitern und sonstigen Untergebenen gegenüber. Daher findet seine totale Freiheit ihre Entsprechung in der totalen Abhängigkeit seiner Arbeiter von ihm. Seinem ererbten Reichtum entspricht die vererbte Armut seiner Arbeiter, seinem rücksichtslosen Gewinnstreben ihre Hilflosigkeit. Dieser Unternehmer ist in seiner Totalität in der Wirklichkeit nicht vorstellbar, und dennoch liegt in ihm wie in jedem Klischee, das seine Scheinexistenz von verdünnten und abstrahierten Wahrheiten nährt, der Anschein von Glaubwürdigkeit, der sich als gesellschaftliches Vorurteil oft hartnäckiger zu behaupten weiß als die Wahrheit selbst.

Der Gegenspieler des Unternehmers ist die Masse der Arbeiter, die, da sie mit ihrer ganzen Existenz von ihm abhängen, eher als seine Objekte gelten. Sie sind unfrei, wie sie es als leibeigene Bauern waren. Bei der Darstellung des ländlichen Arbeiterelends nähert sich die Handlung dem Heimatroman, bei dessen Gestaltung der Verfasser eine entschieden glücklichere Hand beweist. Hier bringt Willkomm die gelebte Wirklichkeit echter ländlicher Armut jener Jahre zur Sprache. Aber er arbeitet wiederum nach einer literarischen Vorlage.

Bis in Einzelheiten läßt sich Willi Wolffs ergreifender Tatsachenbericht über den Aufstand der Weber von Peterswaldau gegen den Fabrikanten Zwanziger im Juni 1844⁶⁰ nachweisen. Die von Wolff geschilderten Vorgänge ereigneten sich jedoch im Vorhof der Industrialisierung und unter den Bedingungen des Verlagssystems als Wirtschaftsverfassung, wobei die Scheinselbständigkeit der Heimweber noch erhalten blieb.

⁶⁰ Vgl. WILHELM WOLFF: Das Elend und der Aufruhr in Schlesien. (Der Bericht über den Aufstand der Weber von Peterswaldau gegen den Fabrikanten Zwanziger im Jahre 1844 wurde Ende Juni 1844 von Wolff niedergeschrieben und 1845 in Püttmanns Deutschem Bürgerbuch veröffentlicht.) (Abgedruckt in: JANTKE und HILGER, a. a. O., S. 157—178.)

Zweifellos war der Bericht Willkomm bereits bekannt, als er den dritten Teil des Romans verfaßte, in dem sich Zahlenangaben über das Einkommen der Arbeiter finden. Dieser Bericht hat übrigens später auch Gerhart Hauptmann den Stoff für seine „Weber“ geliefert.

Willkomm dagegen funktionierte auch diese Wirklichkeit in eine bereits industrielle Fabrikarbeitswelt um. Die Heimweber werden Fabrikarbeiter. Aber indem Willkomm dies tat, beging er eine weitere Täuschung. Denn er schuf nun eben jene „Zwingburg“ einer feudalen Baumwollspinnerei für sie mitten in ihrem ländlichen Lebensraum und verkehrte damit die ländlichen Armutsverhältnisse der deutschen Übergangsepoche in eine bereits industrialisierte Arbeitswelt.

Aus der Masse der Arbeiter hebt Willkomm nur einen heraus, der als persönlicher Gegenspieler des Unternehmers hervortritt und zugleich die Rolle des kommenden Arbeiterführers und sozialen Unternehmers übernimmt: Martell, der natürliche Halbbruder des Unternehmer-Grafen Adrian. Willkomm traut den Arbeitern selbst also nicht viel zu. Martell wird, nachdem der Bösewicht seiner gerechten Strafe nicht entgangen ist, in das ihm zustehende Erbe Boberstein mit seiner Fabrik und den Liegenschaften eingesetzt. Gleichzeitig erhält das Unternehmen eine „soziale Betriebsverfassung“: Der Arbeitslohn muß für alle Arbeiter verdoppelt und darf „...unter keiner Bedingung verkürzt werden, damit sie (die Arbeiter) stets ein menschliches Leben führen können und nie erniedrigt werden zu willenlosen Sklaven“⁶¹! Weiterhin erhalten die Arbeiter einen Anteil am Gewinn, der jedoch verzinst wird, so daß das Betriebskapital erhalten bleibt und aus den Gewinnen vergrößert werden kann: Schließlich muß auf Verlangen der Arbeiter am Jahresende Rechnungslegung erfolgen.

Mit dieser, für damalige Verhältnisse utopisch anmutenden Lösung griff der Verfasser einen Gedanken auf, der, zuerst entworfen von dem Engländer Charles Babbage⁶², durch Mohl in die deutsche wissenschaftliche Literatur eingeführt worden war. Die Forderung nach dem garantierten Arbeitslohn war arbeitspolitisch ein erfolgversprechender Weg, um den Lebensstandard der Arbeiter sicherzustellen. Wie weit allerdings unter den gegebenen wirtschaftlichen Voraussetzungen die vorgeschlagene Form der Gewinnbeteiligung am Einkommen der Arbeiter Wesentliches hätte verbessern können, steht dahin. Hier war die Ideologie entschieden von größerer Bedeutung als der wirtschaftliche Nutzeffekt. Mit der Forderung nach Rechnungslegung war allerdings ein Problemkreis aufgeworfen, an dem sich bis in die Gegenwart die Frage nach dem unternehmerischen Selbstverständnis stellt.

⁶¹ Vgl. WILLKOMM, Teil 5, S. 319. — ROBERT MOHL, a. a. O., wies ganz ähnliche Wege einer sozialen Betriebsverfassung auf.

⁶² CHARLES BABBAGE: Über Maschinen- und Fabrikenwesen. Aus dem Englischen übersetzt von G. Friedenberg, Berlin 1833.

Heft 1

J. A. VAN HOUTTE: Die Beziehungen zwischen Köln und den Niederlanden vom Hochmittelalter bis zum Beginn des Industriezeitalters, Köln 1969.

Heft 2

ANTON SPIESZ: Die Manufaktur im östlichen Europa, Köln 1969.

Heft 3

W. BRULEZ: Der Kolonialhandel und die Handelsblüte der Niederlande in der Mitte des 16. Jahrhunderts, Köln 1969.

Heft 4

GONZALO DE REPARAZ: Der Welthandel der Portugiesen im Vizekönigreich Peru im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1969.

Heft 5

A. TEIXEIRA DA MOTA: Der portugiesische Seehandel in Westafrika im 15. und 16. Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entwicklung des überregionalen Handelsverkehrs, Köln 1969.

Heft 6

HERMAN VAN DER WEE: Löhne und wirtschaftliches Wachstum. Eine historische Analyse, Köln 1969.

Heft 7

HILDEGARD THIERFELDER: Köln und die Hanse, Köln 1970.

Heft 8

ROBERT W. FOGEL: Die neue Wirtschaftsgeschichte — Forschungsergebnisse und Methoden, Köln 1970.

Heft 9

M. M. POSTAN: Technischer Fortschritt im Nachkriegseuropa, Köln 1970.